

Die Großstadt als alkoholisiertes Schlachtfeld in Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz*

Kikuko KASHIWAGI

1. Einleitung – Berlin als poetisch aufgebaute Stadt

Alfred Döblins Hauptwerk *Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf* (erschienen 1929), das immer noch als „der erste und einzige bedeutende Großstadtroman der deutschen Literatur“¹ gilt, beeindruckt durch eine strukturelle erzähltechnische, sprachliche und inhaltliche Komplexität, die der Komplexität des Großstadtwesens ähnelt. Seit der Entstehung der Gattung Großstadtliteratur um die Jahrhundertwende 1900 sehen literaturwissenschaftliche Untersuchungen im Thema der Großstadt die Problematik der Moderne am deutlichsten zum Ausdruck kommen, insofern die Metropole als Labyrinth einer durch Massenbildung, beschleunigten Warenverkehr, Anonymität und Divergenz von Reichtum und Armut gekennzeichnete überkomplexe Sozialstruktur auch die Wahrnehmungsweisen verändert, das Bewusstsein des Individuums erschüttert und eine existenzielle Krisensituation auslöst.² In *Berlin Alexanderplatz*

1 Muschg, Walter: Alfred Döblins Roman Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf. In: Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert. Bd. 1. Hrsg. von Manfred Brauneck. Bamberg 1976, S. 168.

2 Vgl. Meckseper, Cord / Schraut, Elisabeth (Hrsg.): Die Stadt in der Literatur. Göttingen 1983. Holländer, Hans: Ansichten von Megalopolis. In: Drost, Wolfgang (Hrsg.) Fortschrittsglaube und Dekadenbewusstsein im Europa des 19. Jahrhunderts. Literatur – Kunst – Kulturgeschichte. Heidelberg 1986. Scherpe, Klaus R. (Hrsg.): Die Unwirklichkeit der Städte. Großstadtdarstellungen zwischen Moderne und Postmoderne. Reinbek bei Hamburg 1988. Wiedemann, Conrad (Hrsg.): Rom – Paris – London. Erfahrung und Selbsterfahrung deutscher Schriftsteller und

ist exemplarisch diese Problematik zu sehen und Georg Simmels These von der „Steigerung des Nervenlebens“³ in großstädtischen Individualitäten ist dem Nervenarzt Döblin wohl bekannt.

Dieses epochale Werk ist gewiss ein Berlin-Roman, der nicht nur mit faktenreicher Detailliertheit über den Handlungsort und die Umgebung des Romanhelden informiert, sondern auch mit dem Einsatz der zahlreichen szenischen Episoden und den Berichten aus Zeitungsartikeln, Nachrichten, wissenschaftlichen Abhandlungen, medizinischen Gutachten, Verwaltungsschreiben, Werbungen, Piktogrammen usw., deren Bezug auf die Hauptgeschichte aber nicht immer klar ist, als zeitgeschichtliches Dokument fungieren kann. Wer den Roman liest, erlebt die Stadt Berlin, sieht ihre urbane Landschaft, erkennt die Straßen wieder, hört ihre Sprache und ihre Geräusche. Bei der Lektüre des Romans wird der Leser angeregt, aus allen diesen dargebotenen, oft fragmentarisch skizzenhaften Darstellungen eine Stadt zu konstruieren. Dieser Prozess kann, auch wenn es dem Leser an realen Erfahrungen von Berlin mangelt, durch das Montieren, Einordnen und Zusammenstellen bzw. -bauen der Szenarien, mithilfe der Montagetechnik vollzogen werden, begleitet von einem auktorialen Erzähler, dem der Autor-Erzähler Döblin im Gegensatz zu seiner früheren Romantheorie eine neue, aufwertete Position gegeben hat und der „im epischen Werk mitsprechen, (...) in diese Welt hineinspringen (...) soll und muß“⁴, um das Ganze nicht wie gesprochen, „sondern wie vorhanden“⁵ erscheinen zu lassen: „Döblin baut poetisch *seine* Stadt auf. Mit anderen Worten: Indem er erzählt, berichtet, dokumentiert, zitiert,

Künstler in den fremden Metropolen. Stuttgart 1988. Mahler, Andreas (Hrsg.): Stadt-Bilder. Allegorie, Mimesis, Imagination. Heidelberg 1999. Lehmann, Jürgen / Liebau, Eckart (Hrsg.): Stadt-Ansichten. Würzburg 2000.

3 Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Ders.: Gesamtausgabe in 24 Bdn. Hrsg. von Otthein Rammstedt. Bd. 7. Frankfurt a. M. 1995, S.116.

4 Döblin, Alfred: Aufsätze zur Literatur. Ausgewählte Werke. Hrsg. von Walter Muscheg. Bd. 8. Olten und Freiburg im Breisgau 1963, S. 114.

5 Döblin, ebenda, S. 17.

entsteht aus Texten bzw. Diskursen die Stadt.“⁶ Und in der auf solche Weise konstruierten Stadt spielen der Trink- und Essakt der Romanfiguren, ja die Nahrungsdarstellungen überhaupt eine gewichtige Rolle. Dort verkehren und kommunizieren die Leute ständig in Kneipen, Bierlokalen, Cafés und bilden so im öffentlichen Raum, sozusagen auf der Straße neue Gemeinschaften. Mit einem Unterton von biblischen mythologischen und literarischen Zitaten konstituieren sich aus den Mosaiken der großstädtischen Lebensszenarien ständig sich erneuernde Nahrungsrituale. Bei genauern Betrachtungen wird es klar, dass Essen und Trinken nicht nur als kulturhistorisches Zeugnis die damalige Kneipenszene lebhaft vergegenwärtigen, sondern auch in der poetisch aufgebauten Stadt inszeniert oder in Szene gesetzt werden und metaphorisch poethologisch ihre Sinnstiftungspotential entfalten soll.

Die alimentären Ereignisse, die Darstellungen um die Nahrung in diesem Roman sind sehr umfangreich. Sie lassen die städtische Imbiß- und Kneipenkultur Berlins wieder lebendig erscheinen und als Schaltstelle im Leben Biberkopfs fungieren. Hier möchte ich mich aber auf den Bezug von „Schlachten“ und „Alkohol“ beschränken und diesen erörtern.

2. Das Gefängnis und das Paradies als Heterotopie

Der Roman beginnt mit der Freilassung des Romanhelden aus dem Gefängnis in Tegel. Nach der vierjährigen Haftstrafe ist Franz Biberkopf, der ehemalige Transportarbeiter entlassen worden. Mit dem Entschluß, anständig zu werden, tritt er in die Welt zurück, aber es hat etwas gedauert, bis er schließlich Mut fasst, in die Elektrischen einzusteigen:

Er stand vor dem Tor des Tegeler Gefängnisses und war frei. Gestern

6 Bekes, Peter: Alfred Döblin, Roman Berlin Alexanderplatz. Interpretation. München, Oldenbourg 1997, S.7.

hatte er noch hinten auf den Äckern Kartoffeln geharkt mit den andern, in Sträflingskleidung, jetzt ging er im gelben Sommermantel, sie harkten hinten, er war frei.

Man setzte ihn wieder aus. Drin saßen die andern, tischlerten, lackierten, sortierten, klebten, hatten noch zwei Jahre, fünf Jahre. Er stand an der Haltestelle.

Die Strafe beginnt.

Er schüttelte sich, schluckte. Er trat sich auf den Fuß. (15)⁷

Das Gefängnis ist der Ort, wo man ohne Kummer weil geschützt sein Leben verbringen kann, wo Ordnung herrscht. Es ist „der paradiesische Ort“⁸, von dem Franz Biberkopf weg muss. Dass es vielmehr eine Strafe ist, draußen leben zu müssen, wird klar, wenn Franz den ersten Schlag bekommt, wenn er die tiefe Enttäuschung über Lüders erleidet, den Arbeitskollegen und Onkel seiner Freundin, der hinter seinem Rücken die Witwe um das Geld prellt, die Franz am vorigen Tag beim Kaffee freundlich aufgenommen hat. Franz erkennt die Strafe, wenn er enttäuscht und ratlos ist:

Das ist die Strafe, mich haben sie rausgelassen, die andern buddeln noch Kartoffeln hinter dem Gefängnis an dem großen Müllberg, und ich muß die Elektrische fahren, verflucht [...]. (113)

Die oben zitierte Stelle gehört zum Unterkapitel, das *Heute durch die Brust geschossen* heißt, und mit der Beschreibung des Paradieses

7 Seitenangabe aus: Döblin, Alfred: Berlin Alexanderplatz. Die Geschichte vom Franz Biberkopf. München 1965, 44. Aufl. 2005 (dtv Taschenbuchausgabe) Im folgenden werden die Zitate aus dem Roman mit der Seitenzahl in Klammern angegeben.

8 Prem, Boris: Berlin Alexanderplatz. Alfred Döblin. Inhalt, Hintergrund, Interpretationen. München 2007, S. 51.

beginnt:

Es war das wunderbare Paradies. Die Wasser wimmelten von Fischen, aus dem Boden sprossen Bäume, die Tiere spielten. Landtiere, Seetiere und Vögel.

Da raschelte es in einem Baum. Eine Schlange. Schlange. Schlange steckte den Kopf vor, eine Schlange lebte im Paradiese, und die war listiger als alle Tiere des Feldes, und fing an zu sprechen. zu Adam und Eva zu sprechen. (111)

Diese Urszene betrifft den gesamten Roman. Die idyllische Landschaft des Paradieses zeigt einen starken Kontrast zu Berlin, wo die Erde für das Stadtbahnssystem umgewühlt wird, der Fluss ohne Fische vom Wasserleitungsbau kontrolliert wird, der Damm für die Untergrundbahn aufgerissen wird. „Rechts und links sind Straßen“ (123), in denen Häuser eng nebeneinander stehen. Die Erwähnung der Urszene antizipiert den baldigen Schlag für Franz, der aus dem zweiten Paradies ausgestoßen, dem *durch die Brust geschossen* wird. Sein Entschluss, anständig zu sein, wackelt und er muss die anderen hinter Gittern beneiden und sein Schicksal verfluchen. Im Paradies in Tegel werden Kartoffeln gebuddelt und dort braucht man sich keine Sorge um die Nahrung zu machen. Dieser abgesonderte Ort kann als eine Art *Heterotopie* im Sinne Foucaults⁹ betrachtet werden. Denn ähnlich wie die von Foucault beschriebenen anderen Räume oder Gegenräume lokalisierter Utopien stellt in der Großstadt Berlin diese Anstalt mit Ackerbau einen solchen Ort dar, der dem normalen städtischen Alltagszyklus enthoben erscheint. Aber diese Heterotopie verspricht keine ewige Geborgenheit und der entlassene ehemalige Häftling Franz Biberkopf fährt mit der Straßenbahn 41 tief in die Stadt, in den Schauplatz der Menschheit und gesellschaftli-

9 Foucault, Michel: Andere Räume In: Karl Heinz Barck (Hrsg.) *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Leipzig 1991, S. 34 – 46.

chen Dynamik.

3. Großstadt als Schlachthof

Die Großstadt Berlin ist ein harter Kampfort um die Existenz überhaupt. Wie Volker Klotz bereits 1969 meinte, inszeniert Döblin die Stadt als „dynamischen Widerpart“, vergegenwärtigt „als ‚Agon‘ im doppelten Sinn des Begriffs“ und als „Kampfplatz und Kampf“¹⁰, und nimmt bekanntlich im ganzen Roman immer wieder die Symbolisierungen des Ungeheuers Stadt auf, wie die ‚Hure Babylon‘, der ‚Dschungel‘ oder Schlachthof. Hier soll dieses letzte Symbol aufgegriffen werden. Die kämpferische Situation, die in der gesellschaftlichen Dynamik der Großstadt sublimiert wird, hebt desto deutlicher die menschliche Existenzfrage hervor. Berlin zeigt sich als Schlachtfeld und Schlachthof. Das ständig verschiedenen Angriffen und Gefahren aber auch Verführungen ausgesetzte Dasein des Menschen ähnelt dem von Tieren auf dem Schlachthof. Aber andererseits sind es auch Menschen, die die Tiere dort schlachten. Ein ganzes Unterkapitel im vierten Buch wird der Beschreibung über die wirkliche Schlachtweise im Schlachthof Berlin gewidmet unter dem Titel: *Denn es geht dem Menschen wie dem Vieh; wie dies stirbt, so stirbt er auch*. Bereits bei dem ersten Stadtbummel nach der schwindelerregenden Straßenbahnfahrt in die Innenstadt beobachtet Franz Biberkopf eine Schlachtszene:

Schreck fuhr in ihn, als er die Rosenthaler Straße herunterging und in einer kleinen Kneipe ein Mann und eine Frau dicht am Fenster saßen: die gossen sich Bier aus Seideln in den Hals, ja was war

10 Klotz, Volker: Agon Stadt. Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz* (1929). In: Ders. Die erzählte Stadt. Ein Sujet als Herausforderung des Romans von Lesage bis Döblin. München 1969, S. 417f. Hier zitiert nach: Sander, Gabriele: Erläuterungen und Dokument. Alfred Döblin *Berlin Alexanderplatz*. Stuttgart 2006, S. 190.

dabei, sie tranken eben, sie hatten Gabeln und stachen sich damit Fleischstücke in den Mund. dann zogen sie die Gabeln wieder heraus und bluteten nicht. Oh, krampfte sich sein Leib zusammen, ich kriege es nicht weg, wo soll ich hin? Es antwortete: Die Strafe. (16)

Das sind Adam und Eva, die aus dem Paradies ausgestoßen wurden. Nun zerschneiden sie das Fleisch mit Gabel und Messer und essen mit derselben Waffe, als ob sie glaubten, dass der Schlachtakt ihnen nicht angedroht würde. Das erschreckt Franz und er erkennt, wo er sich jetzt befindet. Wegen der Strafe gibt es für ihn kein Zurück mehr. Die Parallelität zwischen Menschen als Schlachtopjekt und Menschen als Schlachtenden sind deutlich zu erkennen. Noch bevor er den ersten Schlag wegen Lüders bekommt, hat er sich nach der Entlassung aus dem Gefängnis vier Wochen lang „den Bauch mit Fleisch, Kartoffeln und Bier vollgeschlagen“ (43). So dass er wie ein Schwein dick wird und man ihn nicht mehr als denselben Menschen erkennen kann. Diese Fresserei kann als sein Eroberungsgestus gelesen werden. Die rasch gewonnene Gefräßigkeit bedeutet auch den Willen, die Stadt zu erobern. Er isst Eisbein und Pökelkamm im Tanzlokal, isst mit seiner Freundin Lina Schweinohren mit Erbsen. Fleisch fungiert auch als Gabe. Franz besucht Minna, die Schwester der von ihm getöteten Ida, auf der Ackerstraße (!), überfällt sie, gewinnt seine sexuelle Potenz wieder zurück und schickte ihr zwei große Scheiben Kalbsfilet. Das heißt, nach dem Mord Evas (Franz hat seiner Freundin Ida die Rippen zerschlagen) nimmt er das geschlachtete Kalbfleisch, statt den Acker zu buddeln. Kalbfleisch verbindet sich mit Frauen. Mieke, die „aus scheenes Fleisch“ gemacht ist, tötet Reinhold, wie man ein Kälbchen schlachtet. (351ff) Ida, Minna und Mieke, diese sich opfernden weiblichen Romanfiguren sind etwas zierliche hilflose Wesen. Es war bloß ein hölzerner Sahneschläger, der Idas Brustkorb kaputt gemacht hat. Minna und Mieke sind widerstandslos gegen die Gewalt von Franz. Sogar Mieke kann sich nach einer schrecklichen

Schlägerei bereits am selben Abend wieder mit Franz versöhnen. Gewiss, Franz Biberkopf wird zum „Glückssucher“¹¹ und er sucht „nach einem Zustand, in dem die allgegenwärtige Todesangst nicht mehr vorhanden ist“¹², nämlich nach dem Paradies. Die alttestamentarische Hiobs Geschichte, die nach dem Schlachthofkapitel und vor dem Tiermarktkapitel, in dem das Schlachten eines Kälbchens beschrieben wird, steht, weist darauf hin, wie weit seine Welt vom Paradies entfernt ist und welche Versuchungen noch kommen könnten, dass Mieze (Kosenamen von Maria), also seine zweite Eva, geschlachtet würde, obwohl sie wie Mutter Maria ihn zu schützen versuchte. Nicht zu vergessen, dass die alte Freundin von Franz, die Eva heißt, zwar immer Franz hilft und sogar sich ein Kind von ihm wünscht, mit Miezes Erlaubnis es auch bekommt, aber schließlich sowohl das Kind als auch das Interesse an ihm verliert. Weder Maria noch Eva bleiben bei ihm.

Franz selbst kann auch letztendlich nicht dem Schlachten entgehen. Die Geschichte des zweiten Schicksalsschlags, dass er von Reinhold unter das Auto geworfen wird und den rechten Arm verliert, begleitet die Schlachthofbeschreibung, nämlich:

Auftrieb auf dem Schlachthof: Schweine 11 543, Rinder 2016, Kälbchen 920, Hammel 14 450. Ein Schlag, hatz, sie liegen.

Die Schweine, die Rinder die Kälber, sie werden geschlachtet. Es ist kein Grund, sich damit zu befassen. Wo bleiben wir? Wir? (224)

Und der weitere dritte Schicksalsschlag (Miezes Ermordung) trifft ihn

11 Keller, Otto: Döblins Berlin Alexanderplatz. Bern 1990, S. 35.

12 Fromm, Georg: Hiobs Wachhund. Die erste Hiob-Paraphrase in Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz*. In: Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium. 07. 1989 – 08. 1991. Hrsg. von Werner Stauffacher. (Jahrbuch für Internationale Germanistik. Bd. 33) Bern, Berlin, Frankfurt a. M., New York, Paris, Wien 1993, S. 226.

noch und er wird irre an sich selbst. Das „ganze Berlin wird [ihn] jetzt bedrücken“ (395). Der allgegenwärtige Schlachtakt auf dem Schlachthof namens Berlin, in Hure Babylon, quält und bedrängt ihn. Und so wird er schließlich in einer Nervenanstalt untergebracht. Mit anderen Worten, er musste Schicksalsschläge hinnehmen, bis sein Wesen geschlachtet wird. Infolge der Verweigerung der Nahrungsaufnahme nähert er sich dem Tod. Während die Ärzte durch die Sonde ihm Milch und Eier in den Rachen und den Schlund gießen, fängt Franz an zu würgen und zu brechen.

Man kann bald alles erbrechen, was man will, und wir werden sehen, wer seinen Willen behält, (...) des Menschen Wille ist sein Himmereich, und was einer will, das will er eben. (424f)

Der Selbstmordversuch zeugt vom Willen, anders zu leben im Schopenhauerschen Sinne. Der Selbstmörder gibt „keineswegs den Willen zum Leben auf, sondern bloß das Leben, indem er die einzelne Erscheinung zerstört.“¹³ Und so wird seine Erscheinung zerstört. Über die Konfrontation mit der dunklen Macht, nämlich mit dem Tod, der von ihm Buße verlangt, erreicht er die Erkenntnis und die Reue und ist neu geboren. Aber die Auseinandersetzung mit dem Tod ist kein kurzer Weg. Franz Biberkopf hört den Tod „wie ein Säge, die ins Holz fährt.“ (430) Er klagt sein Leid und sein Körper, der sich dem Tod vorschleibt, wird „auf dem Block geschlagen von seinem Körper Stück um Stück.“ (432) Was er einst im Schlachtfeld namens Berlin begangen hat, erlebt und bezahlt er nun mit seinem eigenen Körper. Dieses Schlachten ist aber der Prozess der Wiedergeburt. Hier soll an die Isaak-Paraphrase im sechsten Buch erinnert werden. Die als Traum gekennzeichnete Paraphrase bedeutet den

13 Schopenhauer, Arthur: Die Welt als Wille und Vorstellung I. Sämtliche Werke Textkritisch bearb. und hrsg. von Wolfgang Frhr. von Löhneysen. Bd. I. Frankfurt a. M. 1998, S. 541.

Traum „der Franz unmittelbar die Erkenntnis, das Wissen aufzeigt.“¹⁴ Und wenn er endlich bereut und bereit ist, sich Schmerz und Leid hinzugeben, wird er „getötet, vernichtet und eingeäschert.“ (441) Mit seinem Taufnamen tritt Franz Karl Biberkopf wie als neuer Mensch in die Stadt Berlin ein.

4. Alkohol

4.1. Schnaps und das Eintreten ins Schlachtfeld

In *Berlin Alexanderplatz* wird ständig getrunken, in Lokalen in der Stadt, in Hallen, Straßen und zu Hause. Das großstädtische Schlachtfeld begleitet vor allem der Alkohol, brennend schmeckende Flüssigkeit, betäubende Getränke, nämlich Schnaps, Kognak. Beim Todeskampf bzw. Kampf um die Wiedergeburt, bei dem es um Bereuen geht, wird Franz Biberkopf schließlich für seine moralische Blindheit und seinen Alkoholkonsum getadelt.

(...) haste die Augen nich aufgemacht. biste zusammenklappt wie ein Taschenmesser und dann haste gesoffen. Schnaps und Schnaps und nischt als Saufen. (433)

Der Alkoholkonsum hat mit der Moralfrage, der Handlungsdisziplin, Lebensanschauung zu tun. Bei Franz Biberkopf wird Alkohol getrunken, wenn sein Wille, anständig zu leben, in Frage gestellt wird. Erstmals erwähnt wird der Schnaps, nachdem Franz die Geschichte von Stefan Zannowich gehört hat, der längere Jahre einen großen Erfolg als Hochstapler genöß, aber schließlich im Gefängnis Selbstmord beging und

14 Fromm, Georg: Die Isaak-Paraphrase in Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz*. In: Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium. 10.1995, Leiden. Hrsg. von Gabriele Sander (Jahrbuch für Internationale Germanistik. Bd. 43) Bern, Berlin, Frankfurt a. M., New York, Paris, Wien 1997, S. 168.

dessen Leiche auf den Müllberg geworfen wurde. Diese Art von Vorgesichte oder Mahnungsgeschichte lehrt, dass man zwar keine Angst vor der Welt haben darf und auf sie zugehen muss, dass aber die Eroberung der Welt in der Katastrophe enden kann. Dies versteht Franz aber nicht. Sogar „aus dem Hochstapler wird in Franz Biberkopfs Perspektive ein Opfer, so wie er selber ein Opfer ist.“¹⁵ Er entschließt sich für den Kampf und erklärt innermonologisch, „Was bereuen! Luft muß man sich machen! Draufflosschlagen!“ (30) und wünscht sich einen Kognak: „Mal n Kognak. Wer ankommt, kriegt eins in die Fresse. Mal sehn, wos nen Kognak gibt.“ (31) Biberkopfs falsche Willensbestimmung schließt so folgenrichtig an den Alkoholkonsum an. Und das bedeutet sein Eintreten ins Schlachtfeld, den Beginn seiner schief laufenden Lebensbahn.

4.2. Kaffee vs. Schnaps

Reinhold, die für den Schicksal von Franz Biberkopf entscheidende Person, der Gegenspieler von ihm, hat zwei Gesichter. Franz lernt ihn als einen schweigsamen stotternden mysteriösen jungen Mann mit traurigen Augen kennen, als schwachen Frauenheld, der unter seinem Frauenproblem leidet. Franz spürt Anhänglichkeit an ihn und hilft ihm gerne, indem er seine Frauen übernimmt. Im Lokal trinkt Reinhold immer eine Tasse Kaffee und eine Brause dazu. Er hat „die Pfeife im Mund, in der einen Hand eine Tasse Kaffee, mal einen Limonade“ (177), also drei Geschmackquellen auf einmal und zwar mit einem Überfluss an Geschmack. Die miteinander unpassend zusammengesetzten Geschmacksrichtungen weisen auf seine launische, in der Gesinnung schwankende Psyche vor dem Hintergrund der Sexualität im Freudschen Sinne sowie der inneren Instabilität hin. Interessanterweise nimmt er anders als Franz erst einmal gar keinen Alkohol zu sich, sogar kein Bier. Schnapstrinker Franz, der glaubt, dass er für Reinhold und somit für die Welt die gesellschaftliche

15 Siepmann, Thomas: Alfred Döblin. Berlin Alexanderplatz. Lektürehilfen. Stuttgart, Düsseldorf, Leipzig 2004, S. 11.

Ordnung darstelle, möchte nun gerne mit Reinhold anstoßen und zwar mit Gläsern. Aber dieser stößt „still mit seiner Kaffeetasse“ an und bleibt trocken, obwohl Schnapstrinker Franz ihn zum Schnapskonsum ermuntern will („mußt dir ein Schnaps angewöhnen“) (196). Dieses mißgelungene Prosten lässt die Gegenüberstellung von Reinhold und Franz deutlich erkennen: Kaffee vs. Schnaps. Während jener das vom Kaffee erweckte, wachsame Bewusstsein besitzt und schlau ein anderes Gesicht hinter sich versteckt, zeigt dieser, als wäre seine Vernunft halb wach im Rausch des Alkohols, die einseitige Zuneigung zu jenem und sucht die Selbstbestätigung in der Hilfsbereitschaft für ihn. Zwischen den beiden Männern existiert keine gegenseitige Freundschaft, sondern hier verbindet sich „seine Lust an der Unterwerfung mit Reinholds Begehrens, diesen Biberkopf leiden zu sehen“, und dies führt fast zu „dem sadomasochistischen Verhältnis“. ¹⁶ Während Franz den Reinhold für sein Alter Ego halten will, fühlt sich Reinhold offensichtlich von ihm mißverstanden und lässt sogar Antipathie gegen seinen Verehrer spüren. Das erfolglose Anstoßen von Kaffee und Schnaps bedeutet das gescheiterte Bündnis und fungiert als Schaltstelle. Danach kommt quasi die Wende in der Trinkordnung von Reinhold. Durch den sich plötzlich geläufig bewegenden stotterfreien Mund trinkt er Schnaps und ist bald „stark alkoholisiert.“ (218) Er kann über den Alkohol und die Frauen frei verfügen und fängt an, seine erbarmungslose kriminelle Energie zu zeigen.

Im Roman wird der Alkoholkonsum durchaus als prekär beschrieben: während das Bier, das Getränke mit dem geringeren Alkoholanteil, die Menschen in der Kneipe oder in der Stammbarhalle Aschinger zur Konversationen ermuntert (mit Freunden, Kollegen oder auch in Versammlungen), macht der Schnaps einen innerlichen Abstand zu den anderen sowie sich selbst spürbar; je mehr Franz Schnaps trinkt, desto mehr entfernt er sich von seinem Idealbild. Wenn er mit Mieze zusammen

16 Widdig, Bernd: Männerbunde und Massen. Zur Krise männlicher Identität in der Literatur der Moderne. Opladen 1992, S. 170.

Schnaps trinkt, phantasiert er einen möglichen zweiten Frauenmord, also Mieze als zweite Ida. Der alkoholisierte Reinhold prügelt Trude so heftig, dass sie ihre Schönheit verliert, und ermordet schließlich Mieze. Der Schnaps lässt die Menschen vor der unbefriedigenden harten Realität entfliehen und den Wille zum anständigen Leben abschwächen bzw. vergessen, und außerdem löst der Rausch die Hemmung der Gewalt gegenüber. Nach dem Beginn des Alkoholkonsums von Reinhold verdeutlichen sich die Machtverhältnisse zwischen ihm und Franz.

4.3. Schnaps vs. Wein

Im Gegensatz zum Schnaps wird Wein im Roman zwar nicht viel getrunken, aber er spielt eine wichtige Rolle als Gegenmittel zum Schnaps. Er taucht zuerst in der Frauengesellschaft auf. Im sechsten Buch in der Frühstücksszene, wo Eva und Mieze mit großer Freude eine Abmachung treffen, dass statt der vielleicht unfruchtbaren Mieze nun Eva, die immer noch in Franz verliebt ist und sich von ihm ein Kind wünscht, mit ihm schlafen soll, trinken die beiden Frauen zusammen Wein. Die beiden Frauen sind verbunden durch Freundschaft und Vertrauen. Anders als das Männerbündnis von Franz und Reinhold wird das Frauenbündnis für die Geburt eines Kindes von Franz erfolgreich geschlossen, aber nicht mit Schnaps sondern mit Wein besiegelt.

Zur Wiedergeburt von Franz wird auch Wein getrunken. Biberkopfs Wiedergeburt befindet sich im Prozess der Entwöhnung, nämlich der Heilung. Im Todeskampf wird er aufgefordert zu erkennen und zu bereuen. Der Wächter des brennenden Ofens gibt ihm zweimal Rotwein; zuerst während er Ida vor sich sieht, gibt der Wächter ihm „einen Schluck warmen Rotwein.“ (440) Ferner wenn er später Mieze sieht. Währenddessen wird im Ofen ein Brot gebacken. Der Tod befiehlt „wieder«“ und der Wächter

gießt ihm noch Wein in seinen offenen, trockenen Mund. Franz muß trinken, was bleibt ihm übrig.

In der Hitze liegt der Teig, der Teig geht auf, die Hefe treibt ihn, Blasen bilden sich, das Brot geht hoch, es bräunt sich.

Die Stimme des Todes, die Stimme des Todes, die Stimme des Todes:

Was nützt alle Stärke, was nützt alles Anständigsein, o ja, o ja, blick hin auf sie, erkenne, bereue.

Was Franz hat, wirft sich hin, er hält nichts zurück. (441)

Das ist die Eucharistie, die nicht im ruhigen Gebet, sondern in der Hitze und Flamme stattfindet. Das Abendmahl hier wird fast gezwungenermaßen vollzogen. Das Brot wird nicht als dünne Oblate, sondern als dickes aufgehendes Brot beschrieben, und der Rotwein ist auch warm. Einerseits zeigt die starke höllische Hitze, wie groß die Reue sein muss, andererseits stellt der aufgehende Blasen schlagende Teig die Lebenskraft des wiedergeborenen Lebewesens, ja das Potential des Lebewesens an sich dar. Für die Mystik der Wiedergeburt wirken hier die kulturhistorische christliche Symbolisierungskraft und gleichzeitig der expressionistisch wirkende Vergegenwärtigungseffekt mittels der Bildhaftigkeit zusammen. Der Wein, der wie das im Körper fließende Blut erwärmt wird, war es, der den Sündigen dazu führt, sich niederzuwerfen zum Zwecke der Erneuerung.

5. Schluß

Dass der Schluss des Romans offen bleibt, soll und muss sich nicht ändern. Es wäre perspektivistisch durchaus adäquat, wenn man z. B. den Schluss als „die Warnung vor dem kommenden Faschismus“¹⁷ betrachtet,

¹⁷ Koopmann, Helmut: Der klassisch-moderne Roman in Deutschland. Thomas Mann, Alfred Döblin, Hermann Broch. Stuttgart 1983, S. 112. Nach der Polemik mit Klaus Müller-Salget wiederholte Koopmann seine Deutung erneut: Ders.: Der Schluß des Romans Berlin Alexanderplatz – eine Antwort auf Thomas Manns

oder als einen Appell zur gesellschaftlichen Solidarisierung¹⁸, da man letztendlich ein Bedeutungspotential des literarischen Diskurses freisetzen kann.¹⁹

Aus der Perspektive der Schnaps-Motivik her bleibt die Schlusszene auch offen. Denn Biberkopf greift wieder mal zum Schnaps zu.

«Laß das Gewettere, hab Sonne im Herzen», so tröstete er ihn und verschwand. Dies war der Anlaß zu dem berühmten Sonnengedicht. Solche Sonne, eine andere freilich, hat Biberkopf in sich, und ein Gläschen Schnaps dazu und viel Malzextrakt in die Suppen gerührt. das bringt ihn langsam auf den Damm. (449f)

Vielleicht nippt er als neuer Mensch wirklich nur ein Gläschen. Nachdem er einmal beinahe bis an die Grenze des Todes gelangt ist und nun den Todeskampf überwunden hat, könnte er als zweiter Adam mit dem erneuerten Körper in der Großstadt bodenständig leben, ohne zum Paradies zurückzugelangen.

Zauberberg? In: Internationales Alfred-Döblin-Kolloquium. 07. 1989 – 08. 1991. Hrsg. von Werner Stauffacher. (Jahrbuch für Internationale Germanistik. Bd. 33) Bern, Berlin, Frankfurt a. M., New York, Paris, Wien 1993, S. 179 - 191.

18 Müller-Salget, Klaus: Alfred Döblin. Werk und Entwicklung. Bonn 1972.

19 Scherpe, Klaus R.: Von der erzählten Stadt zur Stadterzählung. Der Großstadtdiskurs in Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz*. In: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. Hrsg. von Jürgen Fohrmann und Harro Müller. Frankfurt a. M. 1988